



Ingrid Noll
Ehrenwort

Roman · Diogenes

In dieser Nacht lag Harald lange wach und grübelte. Sein todkranker Herr Papa sollte hier einziehen, dieser Rabenvater, der ihn vor vierzig Jahren verstoßen hatte.

Der taugte doch nur für die Hauptrolle in dem Molière-Stück *Der Geizige*. Wäre seine Mutter nicht gewesen – die ihrerseits unter dem mehr als kargen Haushaltsgeld zu leiden hatte und nur mit Mühe etwas für ihren Sohn abzwackte –, hätte Harald am Ende noch Straßenkehrer werden müssen. Er studierte gerade im dritten Semester, als er mit einem geliehenen Motorrad das Auto eines Professors rammte und einen Blechschaden verursachte. Damals hatte er in der Not einen Scheck gefälscht, zum Glück handelte es sich um keine große Summe.

Doch sein Vater war nicht nur ein Pfennigfuchser, sondern auch überaus korrekt in der Buchführung. Die Sache kam ans Licht und wuchs sich zu einer Katastrophe aus. Harald wurde vor die Tür gesetzt. Außerdem strich ihm sein Vater jegliche finanzielle Unterstützung.

[45] Von da an musste Harald während seiner Studentenzeit die unterschiedlichsten Knochenjobs annehmen, obwohl sein Vater als wissenschaftlicher Bibliothekar ein relativ gutes Einkommen hatte. Nach Hause kam Harald nur noch, wenn der Alte – selten genug – verreist war. Am meisten litt wohl seine Mutter unter der Härte ihres Mannes, aber sie war zu schwach, um sich dagegen zu wehren.

Erst an Ilses sechzigstem Geburtstag fand eine oberflächliche Versöhnung statt. Sie hatte Willy ihren einzigen Wunsch so oft zu verstehen gegeben, dass er doch noch über den eigenen Schatten sprang und seinem Sohn wieder die Tür öffnete. Erstaunlicherweise fand der Alte Gefallen an seinen kleinen Enkelkindern und an der Schwiegertochter.

»Fast so fleißig wie meine Ilse, aber mit mehr Verstand und Bildung«, sagte er, was seinen Sohn aber auch verletzte. Er hielt seine Mutter für alles andere als dumm.

Noch mehr als seine Schwiegertochter schätzte, ja liebte der Alte seine niedliche Enkelin Marie, genannt Mizzi. Nie durfte er erfahren, dass Mizzi seit zwei Jahren mit einer Frau zusammenlebte. Und wenn Harald ganz ehrlich war, konnte er sich auch nicht damit abfinden. Seine Tochter war ein so hübsches Mädchen, es war ein Jammer! Doch [46] wehe, wenn er etwas sagte, das brachte Petra auf die Palme. Ob er seine Kinder verlieren wolle wie sein Vater, drohte sie.

Erstaunlicherweise kam Max ganz gut mit dem Alten aus, er besuchte ihn jede Woche, und jetzt, wo er im Krankenhaus lag, fast täglich.

Doch auch um seinen Sohn machte sich Harald Sorgen. Er wollte zwar nicht den gleichen

Fehler machen wie sein Vater, aber ob es richtig war, Max finanziell so großzügig zu unterstützen? Brauchte man mit zwanzig Jahren ein eigenes Auto? Andere Studenten fuhren mit dem Rad oder benutzten öffentliche Verkehrsmittel. Leider würde sein Sohn den begehrten Studienplatz für Medizin so bald nicht oder überhaupt nicht bekommen. Anglistik und Kunstgeschichte waren zwar nur eine Übergangslösung gewesen, doch Harald hatte die schwache Hoffnung gehabt, dass Max mit der Zeit Gefallen daran finden und am Ende sogar Lehrer werden würde. Mittlerweile aber hatte sein Sohn das Studium praktisch aufgegeben. Warum suchte er sich dann keinen Ausbildungsplatz oder wenigstens einen Job? Was tat er den lieben langen Tag? Am PC klickte er immer auf ein anderes Programm, wenn Harald reinkam.

Hätte sein Sohn doch den Zivildienst nicht ausgerechnet in einem Heim für schwererziehbare ^[47] Jugendliche, sondern bei der Behinderten- oder Krankenbetreuung abgeleistet! Dort hätte er so manches lernen können, wie zum Beispiel seinen Großvater gelegentlich unter die Dusche zu stellen. Petra behauptete, der Alte hätte seit Monaten keine Badewanne mehr bestiegen.

»Verwahrlost ist vielleicht übertrieben, aber sein Zustand ist nur millimeterweit davon entfernt«, hatte sie festgestellt und sich geschämt, dass man ihren Schwiegervater so heruntergekommen im Krankenhaus abgeliefert hatte.

Er wird ohnedies nicht mehr lange leben, dachte Harald, für die kurze Zeit werden wir schon einen Modus Vivendi finden. Er erschrak bei diesem Ausdruck, den er wie viele andere von seinem Vater übernommen hatte. Dabei hatte er nie Latein gelernt und sich stets geärgert, wenn ihn sein Vater damit demütigte. Zu allem Überfluss wurde er auch äußerlich dem alten Herrn immer ähnlicher, die Haare lichteten sich, der Rücken krümmte sich, sogar die Nase tropfte, wenn er von einer Baustelle zurück in die warme Stube kam. Hoffentlich mutierte er nicht auch zum Geizkragen. Die Arbeit fiel zunehmend schwerer, und er freute sich darauf, in einigen Jahren dem städtischen Tiefbauamt für immer den Rücken zu kehren.

Morgen wollte er allerhand organisieren und ^[48] regeln – auch wenn es gegen die Beschlüsse von Frau und Sohn geschehen musste. Es war ja ein alter Hut, dass Petra zu den Kindern hielt und nicht zu ihm. Als Erstes würde er versuchen, seinen Vater doch im vorgesehenen Altenheim unterzubringen, schließlich gab es eine Pflegestation für Schwerkranke. Sollten dort aber alle Betten besetzt sein, dann musste er es eben mit einem der umliegenden Heime oder Hospize versuchen. Harald hoffte sehr, dass sein Vater sich mit dem Sterben ein wenig beeilen würde.

In dieser Nacht musste er alle zwei Stunden auf die Toilette, auch dies wohl ein Zeichen von Stress und zunehmendem Alter. Beim dritten Mal gab seine Frau einen mehr als missbilligenden Laut von sich, so dass er seine Decke und das Kopfkissen unter den Arm klemmte und sich in seinem Arbeitszimmer ein Lager machte. Das durchgesessene Sofa behagte ihm auf die Dauer allerdings wenig. Es reichte höchstens für ein sonntägliches Mittagsschläfchen oder einen Gast. Sollte er demnächst erben, dann wollte er als Erstes eine

hochwertige Schlafcouch anschaffen. Was der Verkauf des Dossenheimer Hauses wohl einbrachte? Er würde demnächst Kontakt mit einem Makler aufnehmen.

[49] Max war für den Sonntagsbesuch beim Großvater vorgesehen, die Eltern hatten beide keine Zeit. Auf dem Flur traf er eine kräftig gebaute Krankenschwester, die ihm auf die Schulter klopfte.

»Na, junger Mann«, meinte sie, »in deinem Alter macht man nicht so ein trübsinniges Gesicht! Ich sage immer: Kopf hoch, auch wenn der Hals nicht gewaschen ist!«

Max fuhr unwillkürlich mit der Hand unter seinen Kragen.

Aber sie war noch nicht fertig: »Ehrlich gesagt, sind wir froh, wenn euer Opa unser gastliches Haus endlich verlässt. Nach einer Narkose benehmen sich einige der Senioren wie im Bordell.«

Max erstarrte. Sein feiner Großvater, der Griechisch und Latein sprach? War das ein Witz? Wie meinte sie das?

»Er zwickt die Putzhilfe in den Hintern und begrabscht das weibliche Pflegepersonal«, erklärte sie. »Und versuchen Sie erst mal, ihn zu füttern! Wir haben bei Gott keine Zeit dafür. Den Tee muss er nicht unbedingt trinken, wir haben ihn heute bereits an den Tropf gehängt.«

Auf dem Serviertisch stand eine zugedeckte Schüssel. Max hob den Deckel ab und roch an der lauwarmen Linsensuppe. Sein Großvater schlief, blinzelte aber ein wenig, als Max mit dem Löffel [50] klapperte. Inzwischen wusste Max, wie man den Patienten in Sitzstellung brachte, stopfte ihm die Serviette in den Ausschnitt und versuchte, ihm einen Löffel Suppe einzuflößen. Der Alte presste die Lippen fest aufeinander.

Besonders gut schmeckte Max das fade Linsengericht zwar nicht, aber er aß alles auf.

»Worauf hättest du denn Lust, Opa?«, fragte er.

»Vanillepudding«, hauchte der Alte.

»Kopf oder Schwanz?«, fragte Max und bemerkte, dass der Sterbende ein klein wenig lächelte.

»Wenn du erst bei uns bist, kriegst du jeden Tag einen großen Pudding für dich allein«, versprach Max.

Sein Großvater reagierte zwar nicht mit lautem Jubel, nickte aber zustimmend. Dann schloss er die Augen, drehte sich zur Wand und schlummerte wieder ein. Schon halb im Traum murmelte er: »Willst du schon gehen, Ilsebill?«

Max öffnete die Nachttischschublade und wühlte darin herum. Kreuzworträtsel, der Ehering, Papiertaschentücher, die sein Großvater eigentlich hasste, Nasensalbe, die Brieftasche mit Führerschein, Ausweis und Kreditkarte. Außerdem der Schlüssel für den Safe.

[51] Am Abend räumte Max alles Geld aus dem kleinen Tresor – insgesamt etwa 3000 Euro.

Er war sehr erleichtert, dass er für die nächste Zeit seine Ratenzahlungen pünktlich leisten konnte. Vielleicht gelang es ihm sogar, mittels der Kreditkarte Geld vom Konto seines Großvaters abzuheben, selbst wenn er vorläufig die Geheimzahl nicht kannte. Es war ja auch kein richtiger Diebstahl, denn er würde demnächst die gesamte Pflege übernehmen, und dafür stand ihm ein angemessenes Gehalt zu.

Petra staunte über die vielen hässlichen und sperrigen Gegenstände, die man am Montag in das Zimmer ihrer Tochter schleppte. Der Angestellte des Sanitätshauses, der im Auftrag der Krankenkasse die Leihgaben verwaltete, erklärte ihr die Funktionen des Pflegebettes.

»Der Lattenrost hat mehrere Möglichkeiten zur Hochlagerung. Die Höheneinstellung der gesamten Liegefläche kann elektrisch verstellt werden, die Seitengitter können zur Sicherung hochgezogen werden. Schließlich dient der Triangelgriff, auch Galgen genannt, zum selbständigen Hochziehen des Kranken...«

Petra ließ sich auch die Bedienung von Badewannenlift, Gehhilfe und fahrbarem Toilettenstuhl zeigen. Zum Glück hatte sie bereits am Vormittag [52] gemeinsam mit Max Mizzis Bett und andere Möbelstücke in den Keller geschleppt, denn das hübsche Balkonzimmer sah jetzt schon aus wie ein vollgestopftes Warenlager. Sie hätte heulen können.

Vor allem aber ärgerte sie sich über ihren Mann. Nach stundenlangem Herumtelefonieren hatte er schließlich in einem Hospiz Erfolg, wo man seinen Vater sofort aufnehmen konnte. Allerdings hatte die Sache einen entscheidenden Haken – eine Entfernung von etwa 200 Kilometern. Petra und Max hatten so heftig protestiert, dass Harald aus der Haut fuhr. Sie sollten ihm gefälligst den Buckel runterrutschen, hatte er geblafft, aber auf keinen Fall erwarten, dass er sich an der Pflege des Alten beteiligen werde.

Max dagegen machte Pläne, wie er dieses Zimmer einrichten wollte, wenn sein Opa demnächst unter der Erde liegen würde. Der Wunsch gleichaltriger Kommilitonen, möglichst früh aus dem elterlichen Haus auszuziehen, war ihm fremd.

Der Balkon ging nach Westen und wurde am Nachmittag von der Sonne aufgeheizt – vielleicht sollte er im Frühling ein paar Palmen anschaffen und sich einen tropischen Garten vorgaukeln. Dazu gehörte auf jeden Fall eine Hängematte und vielleicht ein Papagei. Eine geschützte Insel im [53] Grünen, zu der kein Eindringling Zutritt hatte. Falko, dieser unbarmherzige Geldeintreiber, würde wohl kaum das Risiko eingehen und an der Haustür klingeln. Er wusste sehr wohl, dass Harald Knobel bei der Stadt angestellt war und beste Kontakte zur Polizei und dem Ordnungsamt hatte.

Die nächsten drei Tage wollte sich Petra ursprünglich freinehmen, obwohl sie nie ein gutes Gefühl hatte, wenn die drei Aushilfskräfte ihren Laden übernahmen. Doch konnte sie Max jetzt nicht allein lassen, wo Gespräche mit dem Amtsarzt, mit der Leiterin eines ambulanten Pflegedienstes und dem Hausarzt anstanden. Wenn Max mit der Pflege einigermaßen

klarkam und sich alles erst einmal eingespielt hatte, wollte sie ihm freie Hand lassen.

Am Dienstagmorgen wurde der Alte in liegendem Zustand angeliefert und in seinem neuen Pflegebett abgelegt. Begreiflicherweise war er vom Transport sehr mitgenommen, Petra fühlte seine Stirn und befand sie für zu heiß. Sie werden ihn doch nicht mit Fieber entlassen haben, dachte sie. Leider besaß sie kein Ohrthermometer, Max wollte möglichst bald eines besorgen. Da der Patient in einen erschöpften Dämmer Schlaf fiel, konnte man ihn erst einmal allein lassen.

[54] »Zum Erbarmen, dieses Häufchen Elend«, sagte Petra zu ihrem Sohn. »In etwa einer Stunde wird Doktor Ofenbach vorbeikommen, ich hoffe doch sehr, dass er keine therapeutischen Winkelzüge vorhat, sondern den Willen deines Großvaters erkennt und ihn in Ruhe einschlafen lässt.«

»Ich glaube, Opa hat sich nie um eine Patientenverfügung gekümmert«, sagte Max, »denn eigentlich ist er eine Kämpfernatur.«

»Wie kommst du denn darauf?«, fragte Petra etwas ungeduldig und erhielt keine Antwort.

Dr. Ofenbach, der langjährige Hausarzt der Familie, betrachtete sich den schlafenden Patienten. Falls sein Kollege – der Amtsarzt – ihn in diesem moribunden Zustand sähe, würde er ihm bestimmt die höchste Pflegestufe zubilligen, meinte er. Außerdem versprach er, den Todeskampf des Kranken zu erleichtern, wenn es nötig werden sollte.

»Man ist heute nicht mehr so streng, wenn es darum geht, die letzten Stunden durch Morphium erträglich zu machen«, sagte er, »aber es ist trotzdem mit viel bürokratischem Aufwand verbunden. Im Übrigen sagten Sie mir ja schon, dass er Essen und Trinken verweigert. Das kenne ich von vielen Hochbetagten – sie wollen einfach nicht mehr leben. Nach einer Woche ist es meistens vorbei, und sie schlafen friedlich ein; wir Ärzte und auch die [55] Angehörigen sollten den Willen eines Patienten respektieren.«

Petra war erleichtert, Max sagte nichts.

Die Chefin des ambulanten Pflegedienstes war eine praktisch denkende, erfahrene Frau. Sie lüpfte Decke und Hose des schlafenden Patienten und prüfte, ob er eine Windel trug. Dann schrieb sie auf, welche Inkontinenz-Slips zu besorgen waren. Schließlich besprach sie mit Petra, wie oft eine Altenpflegerin kommen und welche Aufgaben die Familie selbst übernehmen sollte. Man einigte sich darauf, dass zweimal am Tag Waschen, Windeln, An- und Ausziehen sowie Bettenmachen von Profis erledigt würden, während Max und Petra für den Rest zuständig waren.

Wenn er nichts mehr isst und trinkt, sondern nur noch schläft, ist das machbar, dachte Petra. Sie beschloss, schnell noch zu ihrem Buchladen zu fahren und dort nach dem Rechten zu schauen. Max sollte sie anrufen, wenn am späten Nachmittag die Altenpflegerin eintraf. Die wollte sie sich genauer ansehen.

Schließlich war Max mit seinem Großvater allein. Lange saß er bei ihm am Bett und lauschte auf den rasselnden Atem. Irgendwann meinte er, es sei Zeit für den versprochenen